Nr. 214. 2. Ausgabe. Täglich 90 000 Auflage. Sonntag, 7. August 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: ...ner Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 12, Bautzner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer ...e 38; Otto Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 40; J. Hudemik, Königstraße 54; Ernst Malubka, Kurfürstenstraße 21; ...straße 54; Marienstr. 38; O. Wagner, Oppellstraße 21; ...Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer ...; E. Kelsch, Postplatz; G. Schneider, Schäfer... 6; Johann Gentzsch, Striehlener Str. 19; E. Baum... Strehlenstraße 24; P. Gerke, Wiener Platz 1; O. ...Preise und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Bestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese 24seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 36 Seiten. Roman Seiten 21 und 22, Unterhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.

Königs Geburtstag.

Am Montag vollendet König Georg sein 70. Lebensjahr und das sächsische Volk bringt seinem Herrscher als solchem zum drittenmal seine ehrfurchtsvollen Glückwünsche zu diesem Tage dar, und diese Wünsche sind um so aufrichtiger und wärmer, als Sachsen seinen König nach bedrohlicher Krankheit und längerer Reconvaleszenz wieder mit der frohen Aussicht auf dauernde Genesung in seiner Mitte sieht. Es ist freilich die größte Schonung die erste Pflicht des greisen Monarchen, und große Festlichkeiten und Feierlichkeiten unter Anwesenheit des Königs verbieten sich diesmal von selbst, um die noch angegriffene Gesundheit des Jubilars nicht neuen Gefahren auszusetzen. König Georg ist auch im vergangenen Jahre wieder von einem harten Schicksalsschlage in seiner eigenen Familie betroffen worden. Der plötzliche Tod der Frau Prinzessin Johann Georg, die im Blütenalter des Lebens aus der Mitte der Ihrigen scheiden mußte, hat ohne Zweifel den Gesundheitszustand des Königs nachteilig beeinflußt. Bald nach diesem traurigen Ereignisse traten auch bei König Georg alten Schmerzen und Störungen des Allgemeinbefindens wieder, und zwar in verstärkter Maße auf, so daß alle guten Sachsen einige ernstliche Besorgnisse um das Leben des Königs hegen mußten, bis die Kunst der Ärzte und die starke Natur des hohen Patienten jede unmittelbare Gefahr ausschlossen. An Stätten der wildschäumenden Ache im heilkräftigen Gastein, wo schon der greise Kaiser Wilhelm I. so oft Heilung und Erholung suchte und fand, hat auch König Georg die ersehnte Erholung gefunden. Sachsen wünscht dem geliebten Könige zu seinem Geburtstage vor allem in erster Linie das höchste der irdischen Güter: dauernde und feste Gesundheit für viele Jahre. Was die Heilquellen des Auslandes vermögen, möge die ländliche Ruhe in dem idyllischen Pillnitz vollenden. Dem Könige Langlebigkeit und langes Leben, dem sächsischen Volke eine segensreiche Regierung, das ist der Wunsch zum 8. August.

Kurokis Bericht.

Von unserm Londoner kn.-Spezialberichterstatter telephonisch übermittelt.) Die glänzenden Siege der Japaner südlich von Liaojang am 30. und 31. Juli und 1. August werden jetzt von General Kuroki in einem eingehenden Bericht an die Regierung in Tokio geschildert. Es ist daraus zu erwähnen, daß die Kämpfe viel ernsterer Natur waren, als man zuerst annahm und die von Petersburg in die Welt gesetzte Behauptung, daß der Rückzug bei Liaojang und darüber hinaus die Folge eines wohlberechneten Planes sei, wird durch die Schilderung des verzweifelten Widerstands der Russen aus der Feder des feindlichen Generals gründlich ad absurdum geführt.

General Kuroki berichtet an seine Regierung über die Schlacht bei Jantzeling und Juschulintzu: Der Feind vor uns hatte von Mitte Juli ab fortwährend Verstärkungen erhalten und war am Ende des Monats vier Divisionen stark, während noch immer Verstärkungen eintrafen. Seine Hauptmacht stand auf der Straße nach Liaojang und bewegte sich langsam auf Anping zu. Nach dem 28. Juli nahm die uns in Juschulintzu gegenüberstehende Division eine Offensivhaltung ein und ein Teil der feindlichen Truppen besetzte die vor uns liegenden Berge, die ungefähr 2000 bis 3000 Fuß hoch waren. Da die Situation für uns gefährlich zu werden begann, beschlossen wir, die Pläne des Feindes dadurch zu vereiteln, daß wir ihn angriffen, noch ehe seine Vorbereitungen beendet waren. Zur Ausführung dieses Beschlusses besetzten unsre Truppen am Abend des 30. Juli die Umgegend und unsre rechte Flanke stieß am Morgen des folgenden Tages in der Richtung nach Juschulintzu gegen den Feind vor, während gleichzeitig die linke Flanke in der Nähe von Jantzeling den Kampf eröffnete und ein Detachement zu dem Zweck abschickte, den rechten Flügel zu unterstützen. Nach erbittertem Nahkampf drängte die Linke den Feind zurück und besetzte gegen 9 Uhr vormittags seine Position. Der rechte Flügel operierte später gegen die Hauptmacht des Feindes, wartete aber vor der Hand auf das Erscheinen des linken. Inzwischen versuchte der Feind, mehrere Male seinerseits zum Angriff überzugehen, wurde aber immer unter schweren Verlusten zurückgetrieben. In Juschulintzu begann der Feind seinen Rückzug erst beim Morgengrauen des 1. August. Unser rechter Flügel rückte ihm sofort nach und besetzte Lagoulin um 9 Uhr vormittags. Unsre Linke beobachtete den Rückzug, konnte aber nicht eingreifen, da die schwierigen Bodenverhältnisse es unmöglich machten. Sie nahm bei Lagoulin eine der rechten parallelgehende Position ein, inzwischen hatte jedoch das von der linken zur Unterstützung der rechten Abteilung entsandte Detachement sich angeschlossen und dem Feind, der auf einer Anhöhe von Liuph postiert war, in die Flucht geschlagen. Der linke Flügel unsrer linken Abteilung hatte seine Operationen am Morgen des 31. Juli begonnen und war mit seiner Hauptmacht gegen den Feind in der Richtung auf Makumenza vorgerückt, um einen Flankenangriff auf das feindliche Heer zu unternehmen. Die russische Artillerie eröffnete von den Bergen ein heftiges und wohlgezieltes Feuer, aber wir brachten bald ein russisches Fort, das vier Geschütze enthielt, zum Schweigen. Die auf einer der hohen Kuppen nördlich von Tanghoyen aufgestellten feindlichen Batterien entsandten ein verheerendes Feuer über die ganze Umgebung von Tanghoyen. Gegen 4 Uhr nachmittags ging die Infanterie unsres rechten Flügels von Tanghoyen und die Infanterie unsres linken Flügels trotz des heftigen Feuers langsam auf Anping vor. Der Kampf entbrannte auf allen Richtungen und die Artillerie deckte den Vormarsch der Infanterie, aber die steilen Anhöhen erschwerten die Bewegungen der Artillerie. Der Feind leistete unsern Truppen verzweifelten Widerstand und zwang uns, die Nacht in Schlachtordnung zuzubringen. Beim Morgengrauen des 1. August eröffnete unsre linke und rechte Flanke gleichzeitig den Angriff und besetzte zwischen 7 und 8 Uhr morgens alle Höhen bei Jantzeling.

Die Japaner waren mit ihren Erfolgen an den drei Schlachttagen keineswegs zufrieden. Sie drängten vielmehr den weichenden Russen auf dem Fuße nach. Ueber die hierbei sich ergebenden Kämpfe liegt einstweilen nur ein russischer Bericht vor. Der Korrespondent der „Birschewika Wjedomosti" meldet aus Laojang vom 4. abends: Am 2., 3. und 4. August fanden erbitterte Kämpfe statt. Die Japaner griffen das Zentrum der russischen Stellung bei Hudstadsy heftig an. Die Japaner waren 54 Bataillone stark, von denen 36 aus regulären Truppen, die übrigen jedoch aus Reservisten bestanden. General Kuroki verwandte die Reservisten zum Angriff, während er die regulären Truppen Scheinmanöver ausführen ließ. Die Reservisten griffen die Russen verzweifelt an. Die Reihen des Feindes wurden durch unser Feuer dezimiert, jedoch drei- bis viermal sofort wieder ausgefüllt. Unsre Truppen zogen sich dann langsam zurück und nahmen geeignete Stellungen ein, von denen aus sie dem Feinde durch heftiges Artilleriefeuer große Verluste beibrachten. Die Verluste der Japaner bei Hudstadsy werden auf 10000 bis 13000 Mann (?) geschätzt. Die Verluste der Russen sind im Vergleich damit unbedeutend. — Der japanische Bericht wird etwas anders lauten.

Ueber das, was vielleicht die nächsten Stunden an Ereignissen bringen werden, orientiert folgendes Telegramm aus französisch-russischer Quelle:

= **Paris**, 6. August. (Priv.-Tel.) Der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris" telegraphiert um halb 2 Uhr nachts aus Petersburg, General Kuropatkin habe gestern früh beschlossen, die Offensive nach Süden zu ergreifen und selbst das Kommando über die Truppen zu übernehmen, welche gegen die Armee Nodzu und Oku vorgehen sollen. Gleichzeitig habe er den Generalen Kutschewsky und Bilderling befohlen, mit dem 10. und 17. Armeekorps Kuroki im Schach zu halten. Der Korrespondent, der die Situation bisher optimistisch darstellte, ist heute, wie er selbst sagt, gründlich pessimistisch geworden. Er glaubt, wenn Kuropatkin die Offensive ergreife, gehorche er einzig und allein den aus Petersburg gekommenen Weisungen. Der Zar habe in der vergangenen Woche an Kuropatkin depeschiert und ihn gefragt, warum er andauernd zurückweiche, obwohl er täglich frische Truppen erhalte. Kuropatkin habe geantwortet, die Truppen seien durch die Hitze und die Anstrengungen erschöpft. Außerdem seien die schweren sibirischen Soldaten für den Kampf im Gebirge ungeeignet und es fehle zudem an Gebirgsartillerie. Kuropatkin protestierte noch dagegen, daß ihm Reservisten von 35—40 Jahren gesandt würden. Der Korrespondent bemerkt hierzu: Ich selbst habe gestern der Abfahrt solcher Reservisten beigewohnt. Es war jammervoll, zu sehen, wie diese Männer von ihrer Familie fortgerissen wurden, während in Rußland an jungen Leuten kein Mangel ist. Der Petersburger Korrespondent des „Matin" telegraphiert: Der Eindruck, den man von dem Bureau des Generalstabs gewinnt, ist gerade wegen der anbefohlenen Schweigsamkeit kläglich. Ein General habe ihm anvertraut, die Truppen Kurokis schlügen sich bei Liaojang mit den Truppen Kuropatkins.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Der Erlaß über die Oeffentlichkeit der Militärgerichte, der dem „Vorwärts" auf den Tisch geflogen ist, ist bis jetzt von seiten der zuständigen Behörden nicht desavouiert worden. Man darf ihn deshalb für echt ansprechen. Die Frage, wie der „Vorwärts" zu dem Erlaß gekommen ist, kann für die Beurteilung seines Inhalts nicht in Betracht kommen. Der Wert der Oeffentlichkeit auch des militärgerichtlichen Verfahrens wird von der gesamten unabhängigen Presse und dem steuerzahlenden Publikum als ein außerordentlich hoher betrachtet. Dieser Wert der Oeffentlichkeit ist auch seinerzeit von dem verantwortlichen Minister anerkannt worden. Am 10. Dezember 1903 erklärte im Reichstage, als der Zentrumsabgeordnete Dr. Schädler seine Freude darüber ausgesprochen hatte, daß im Bilseprozeß das Militärgericht die Oeffentlichkeit aufrecht erhalten hatte, der Reichskanzler folgendes: „Ich stimme dem Herrn Abgeordneten Schädler darin zu, daß die rückhaltlose Aufdeckung solcher Vorgänge nützlich ist, nicht nur weil in der Oeffentlichkeit ein heilsames Korrektiv liegt, sondern auch weil es ein gutes Zeichen für eine Institution ist, wenn nichts verkleistert und vertuscht wird; und das ist in diesem Falle nicht geschehen. — Zwischen dieser Auffassung des Reichskanzlers und dem Geiste des Erlasses klafft ein tiefer Widerspruch. Es wäre in hohem Grade wünschenswert, daß der verantwortliche Leiter unsrer inneren Politik seine Auffassung zur Geltung bringt. Allein unser Reichskanzler heißt — Bernhard v. Bülow.

Zum sozialdemokratischen Parteitag in Bremen ist seitens des Parteivorstandes die Tagesordnung aufgestellt, und die Berichterstatterrollen sind verteilt. Bebel hält sich dabei im Hintergrunde. Ledebour fällt der Bericht über

Rund um den Kreuzturm.

Seine Lieblingsbeschäftigungen waren das Botanisieren, das Sammeln alter, seltener Münzen und das Lesen in Zschokkes „Stunden der Andacht". Er war ein ehrenhafter Mann, der eine kaum ein halbes Jahrhundert alte Königskrone trug. Eine kurze Revolutionszeit hatte ihn zum Herrscher erhoben. Eine ernste, blutige Revolution drohte ihn wieder zu entthronen. Da aber kamen noch zur rechten Zeit die verhaßten Truppen nach Dresden und stellten die gefährdete Ordnung wieder her. Und er, der Fürst, der zwei Volksaufstände kennen gelernt hatte, starb als der friedlichsten und friedliebendste Fürst, bis an das jähe Ende seines Lebens. Geliebt von seinem Volke geliebt nach wie vor. Diese aufrichtige Liebe zeigte sich am deutlichsten, als aus Tirol die Trauerbotschaft kam, daß er tödlich verunglückt sei. Ganz Dresden wurde von tiefer Trauer ergriffen. Aller Häusern wehten schwarz umflorte Fahnen. Alle Glocken der guten und treuen Residenzstadt läuteten, die der katholischen, wie der evangelischen Kirchen, als der Train mit der Königsleiche sich näherte. Der neue König Johann, Kronprinz Albert, Prinz Georg und viele deutsche Fürsten gingen ihm entgegen. Zwölf Offiziere und zwölf Unteroffiziere trugen den Sarg aus der Ankunftshalle des Bahnhofes nach dem vor dem Portale stehenden Leichenwagen. Langsam setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Voraus Reiterei und Infanterie; dann die katholische Geistlichkeit, die Väter der Stadt, die evangelische Geistlichkeit, die Schulen, die Hofämter und viele angesehene und strebsame Bürger. Vier Kammerherren trugen in einer Metallkapsel das Herz des toten Königs. Ernste, düstere Trauermarschklänge ertönten feierlich auf dem langen Wege bis zur Katholischen Hofkirche. Plötzlich wurde es still. Glocken schwiegen. Die Musik war verstummt. Man hatte die Königsleiche an den Ort der Ruhe und des Friedens gebracht. Die Tore der Kirche schlossen sich. Die Menge auf dem Schloßplatze zerstreute sich allmählich. „Er war ein guter Fürst!" sagten sie alle; selbst die, die nicht immer mit seinen Worten und Taten einverstanden gewesen waren. Später errichtete ihm die Liebe des Volkes auf dem Rochlitzer Berge ein „National-Denkmal" und auf dem Dresdner Neumarkte ein Monument, dessen Schöpfer Meister Hähnel ist. Nicht auf hohem Pferde sitzt da der Sachsenfürst, sondern in einem Lehnstuhle. Er war ja kein Mann des Degens. Er liebte die Beschaulichkeit. Er hatte die Biederkeit eines bescheidenen Bürgersmannes, der sich an stillem Schaffen erfreut. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren das Botanisieren, das Sammeln alter, seltener Kupferstiche und das Lesen in Zschokkes „Stunden der Andacht".

Das letztere war eine Heldentat; wenigstens sahen es die guten Dresdner als eine solche an. Lange hatte das sächsische Volk unter dem König Friedrich August I., den die Geschichte den Gerechten nennt, geduldig auf bessere Tage geharrt. Von einem Fürsten, der allerdings ohne es zu wissen und zu wollen, an dem politischen Niedergange des Landes die Hauptschuld trug, war keine große, befreiende Tat zu erwarten. Man empfand es allgemein: eine starke Hand, ein frischer Sinn war nötig. Doch die Geschichte liebt die bittere Ironie. Gerade dieser ebenso energielose, wie herzensgute Fürst sollte am längsten von allen Wettinern auf dem Throne sitzen. Achtundfünfzig Jahre regierte er. Im 77. Lebensjahre erst starb er, an demselben Tage, an dem sechs Jahre vorher der gewaltige, geniale Mann, der ihn zum König erhoben hatte, einsam die große Bühne des Lebens verlassen hatte. Das sächsische Volk trauerte wohl um den Tod seines Königs, aber unter die Trauer mischte sich zugleich eine helle Freude. „Endlich werden wir keine Greisenherrschaft mehr haben, sondern der frische, junge Prinz Friedrich August wird die Zügel der Regierung ergreifen!" So hieß es. Aber die Geschichte liebt, wie gesagt, die bittere Ironie. Das geduldige sächsische Volk hatte sich verrechnet. Es hatte geglaubt, die beiden hochbetagten Brüder des Verewigten würden so rücksichtsvoll sein und auf die Ehren des Königseins verzichten. Aber weder der 71jährige Anton, noch der 68jährige Maximilian hatte diese weise Einsicht. Jeder wollte einmal die Krone noch eine Zeitlang tragen, um später in den Volksschulen ihres Staates als einer der vielen Landesväter auswendig gelernt zu werden. Und so kam Anton der Greise auf den Thron. Er behielt die alten Minister und den alten gemütlichen Regierungstrott bei. Er ließ den Adel schalten und walten und versagte seinen hoffenden und harrenden Untertanen die heißersehnte Verfassung. Er meinte es zwar ehrlich mit dem Volke, aber es war ihm durch das lange Regiment seines Bruders ganz und gar entfremdet worden. Und zum Unglück war er nicht bloß fromm, er war mehr, er war bigott. Er trug sein Beten und Fasten so offenkundig in der Stadt der Lutheraner zur Schau, daß sich selbst die getreuesten Untertanen submissest gestatteten zu protestieren. Es wurde nach und nach bekannt, daß die Hofpartei sich geradezu aufs Bekehren legte; daß eine geheime Kasse zur Unterstützung von Konvertiten bestand und daß der König in seinem vertrauten Kreise von Katholiken zu sagen pflegte: „il est de notre religion." Da verwandelte sich schließlich doch der stille Groll des Volkes in hellen Zorn. In den ersten Septembertagen des Jahres 1830 wurde in Leipzig und Dresden revoltiert. Um den König zur völligen Abdankung zu zwingen, dazu waren die Dresdner zu gutherzig und zu gemütlich. Aber man ersuchte ihn dringend, sich einen Mitregenten zu erwählen und zwar nicht den greisen Bruder Max, sondern den jungen hoffnungsvollen Neffen Friedrich August. Und der König gehorchte. Diese Selbstüberwindung würde die einzige Großtat in seinem langen, tatenarmen Leben sein, wenn er sie aus eignem Triebe und nicht der Not gehorchend begangen hätte. Anton behielt die Königskrone auf seinem Haupte, das Szepter aber gab er seinem Neffen. Und Tiedge, der Sänger Dresdens, der Freund der Harfenspielerin und Kränzchendichterin Therese aus dem Winkell, dichtete eine blumige Hymne nach der Melodie der blutigen Marseillaise. Statt des wilden Refrains: „Aux armes, citoyens!" aber hieß es gemütlich sächsisch: „Streut Blumen hin!" Das Volk aber war überglücklich. Man erzählte sich Wunder von den freisinnigen Ideen des jungen Prinzen, der sich sogar als Geheimprediger den rationalistischen Zschokke erwählt hatte. Ja, man trug sich anfangs mit der kühnen Hoffnung, Prinz Friedrich August werde zum Protestantismus übertreten. Und schließlich sprach man den stillen Wunsch einmal ganz offen aus. Als aber der Prinz davon erfuhr, wies er entrüstet die Zumutung, Lutheraner zu werden, zurück. Zu jener Zeit entbrannte in Dresden ein heftiger Feder- und Kanzelkrieg zwischen katholischen und protestantischen Geistlichen. Es währte lange, ehe die erhitzten Gemüter sich wieder beruhigten. Aber eins hatten die Dresdner wieder einmal, wie schon so oft, der Welt offenkundig bewiesen: sie wachten mit einer Empfindlichkeit über ihren lutherischen Glauben, die in Rücksichtslosigkeit auszuarten drohte. Eine jesuitische Propaganda wie zur selben Zeit in Köthen war in Dresden ganz unmöglich. Also still und friedlich ging es nun wieder im Sachsenlande zu. Das sächsische Volk vergißt und verzeiht rasch. Jahrhunderte hindurch hat es mit seinem Herrscherhause die trübsten Erfahrungen gemacht und doch hat es ihm in Stunden der Gefahr stets mit unerschütterlicher Treue zur Seite gestanden. Und in letzter Zeit hatte es wieder so manches vergessen und verzeihen müssen. Es hatte vergessen, daß Friedrich August der Gerechte eine so unfreundliche Politik getrieben und daß König Anton den römischen Umtrieben im Lande auf die zuvorkommendste Weise Vorschub geleistet hatte. Hatte er doch sogar mit sächsischem Gelde — 20 000 Taler waren es — es durchgesetzt, daß der den Dresdnern so verhaßte und gefürchtete Pater Schneider zum Bischof von Argia erhoben wurde. Solche Dinge hatte man von dem Prinzen Friedrich August nicht zu befürchten. Er hatte, als er zum Mitregenten ernannt wurde, zu der Bürgergarde das schöne Wort gesprochen: „Ich habe mich nicht getäuscht. Das Vertrauen, welches ich vom ersten Augenblicke an in Sie setzte, hat sich herrlich bewährt. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen. Darum bitte ich, vertrauen Sie mir. Ich glaube es zu verdienen. Mein Inneres sagt es mir." Das sind schöne Worte, die der schlichte Fürst zu halten bestrebt gewesen ist. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen. Er hatte dies Vertrauen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1904080702/1